

Die innere Grenze Das Schamgefühl – ein Beitrag zur Überich-Analyse*

Léon Wurmser

„Jenes Gefühl: ‚Ich bin der Mittelpunkt der Welt!‘ tritt sehr stark auf, wenn man plötzlich von der Schande überfallen wird; man steht dann da wie betäubt inmitten einer Brandung und fühlt sich geblendet wie von einem großen Auge, das von allen Seiten auf uns und durch uns blickt.“ (Nietzsche, Morgenröte, 352, p. 234)

Schande, Scham, Verlegenheit, Schüchternheit, Betretenheit – wer kennt nicht diese Gefühle des Sich-Schämens? In feinen Abspielungen und Nuancen, in massiven Formen des Überwältigtseins von Scham und Selbstverachtung, in krankhaften Ängsten, von andern ausgelacht zu werden – wir alle kennen dieses Panorama des Schamgefühls von uns selbst, von unsern Verwandten und Freunden, und namentlich von unsren Patienten. Es vergeht wohl kaum eine Stunde der Analyse oder der Psychotherapie, in der wir nicht im Schweigen des Patienten oder im Gerede, im Zorn oder in der Einschüchterung, und v. a. in der Überzeugung eignen Unwertes, der einen oder andern Form des Sich-Schämens gewahr werden. Um so erstaunlicher ist es dann, wie wenig Aufmerksamkeit die analytische Literatur diesem Spektrum der Schamgefühle bislang geschenkt hat. Piers und Singer, Erikson, Helen Block Lewis und Sidney Levin sind die mir bekanntesten Ausnahmen. Erst in den letzten Jahren hat sich, mit dem zunehmenden Interesse an den Affekten

* Vortrag, gehalten am 7. März 1985 auf der Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung in Tübingen.

im allgemeinen, die Aufmerksamkeit diesem vernachlässigten und doch theoretisch und praktisch so überaus wichtigen und fündigen Thema zugewandt.

Was ist dies Schamgefühl?

Platon schreibt in den „Gesetzen“: „Sag mir einmal: können wir nicht zwei Arten von Furcht bemerken, die einander nahezu entgegen gesetzt sind?“ Welche dann? „Diese: wir fürchten doch wohl ein Übel, dessen Eintritt wir erwarten?“ Ja. „Sodann fürchten wir oft auch die Meinung der Leute; wir glauben, für schlechte Menschen angesehen zu werden, wenn wir etwas tun oder reden, das nicht recht ist. Und diese Art von Furcht nennen wir (und, wie ich denke, jedermann) das Schamgefühl, das Ehrgefühl – αἰσχύνη ... (Sie) tritt zunächst den Schmerzen und sonstigen Arten von Furcht entgegen, und ebenso den meisten und größten sinnlichen Genüssen.“ Du hast vollkommen Recht. „Wird nun nicht auch ein Gesetzgeber und jeder einigermaßen ordentliche Mensch diese Furcht hoch in Ehren halten? Er nennt sie Schamgefühl, Ehrgefühl, αἰδώς, und ihren Gegensatz, die Dreistigkeit, die sich darüber hinwegsetzt, heißt er Schamlosigkeit, ἀναιδέα, und bezeichnet sie von jeher, auch gesetzlich, als das größte Unglück für alle, für den Einzelnen wie für den Staat.“

So entnehmen wir denn diesem Zitat, daß Scham eine Art der Furcht ist vor der Schande, die eintreffen könnte, der Bloßstellung, die bevorsteht, also Angst vor einer Gefahr; wir finden aber auch, daß sie eine Art des Ehrgefühls und Wertgefühls ist, eine Form des Respektes vor den Idealen und Werten der Gesellschaft. Dem fügt das gegebene Nietzsche-Zitat als Drittes das Gefühl bei, nicht daß die Schande hereinbrechen könnte, sondern daß sie schon eingetreten ist.

Analytisch gesehen ist also Scham zunächst und v. a. eine Art von Angst – die *Schamangst*: „Ich fürchte mich, daß Bloßstellung bevorsteht und damit Erniedrigung.“ Solche Angst kann in feiner Signalform auftreten oder als überwältigende Panik.

Dann ist es der Schamaffekt im breiten Sinn, ein komplexer Affekt gruppiert um einen *depressiven Kern*: „Ich habe mich bloßgestellt und fühle mich erniedrigt; ich möchte verschwinden; als solch ein Wesen, das sich so bloßgestellt hat, will ich nicht mehr weiter existieren. Die

Verachtung kann nur dadurch getilgt werden, daß die Blöße beseitigt wird – durch mein Verstecken, mein Verschwinden, wenn nötig, durch meine Auslöschung.“ Bei dieser Verachtung und der Sühne dafür spielt das Sehen und Verschwinden – mithin das Auge – eine ganz besondere Rolle.

Und drittens ist es das Schamgefühl als eine Art des Ehrgefühls, eine Art des sozialen und persönlichen Schutzes, wie wir bei Platon gehört haben, ein Charakterzug, der sich gegen die Bloßstellung wendet, also gegen das Sich-Zeigen; es ist eine *Reaktionsbildung*, und so wird sie auch von Freud, Fenichel und Jacobson bezeichnet. „Scham bezeichnet im Menschen die innere Grenze der Sünde; wo er errötet, beginnt eben sein edleres Selbst,“ sagt Hebbel (zit. von Binswanger, p. 161). Es ist die Scham als Schutz, als vorbeugendes Sich-Verbergen, αἰδώς, die Antithese gerade gegen jene Emotion des Entblößtseins, eine Haltung von Respekt ändern und sich selbst gegenüber, eine Art Ehrfurcht. Goethe nennt (im 2. Buch von Wilhelm Meisters Wanderjahren) „die Ehrfurcht vor sich selbst“ die oberste Ehrfurcht (p. 143). Solches Schamgefühl zeigt sich als Takt, als Diskretion und Bescheidenheit, sie bezeugt sich als sexueller pudor. Solcher „Vornehmheit des Geschmacks und Takt der Ehrfurcht“ stellt Nietzsche den Mangel an Scham entgegen, „ihre bequeme Frechheit des Auges und der Hand, mit der von ihnen an alles gerührt, geleckt, getastet wird.“ (Jenseits von Gut und Böse, 263; p. 211).

Diese Reaktionsbildung läßt sich etwa so ausdrücken: „Ich muß mich hinter einer Maske verstecken, damit mein Inneres vor den zudringlichen Blicken Anderer geschützt bleibt; und ebenso verhülle ich meine eigenen Blicke, hemme meine Neugier, bezähme meine Zudringlichkeit.“ Es ist „die Feinheit der Scham“ des Menschen, „der etwas Kostbares und Verletzliches zu bergen“ hat (Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, 40, p. 51).

In dem Sinne ist Scham eine unentbehrliche Wächterin der Privatheit und der Innerlichkeit, eine Wächterin, die den Kern unserer Persönlichkeit schützt – unsere intensivsten Gefühle, unsern Sinn der Identität und Integrität, und v. a. unsere sexuellen Wünsche, Erlebnisse und Körperteile. Ohne diese Hülle der Scham fühlt man sich der Würde beraubt – es

sei denn, man beuge sich ihrer willentlich, um der größeren und umfassenderen Würde der Liebe teilhaftig zu werden.

In allen drei Formen der Scham – der Schamangst, der depressiven Beschämtheit, und dem Schamgefühl als Reaktionsbildung – können wir einen Objekt-Pol von einem Subjekt-Pol unterscheiden: man schämt sich *vor* jemandem, und man schämt sich *für* etwas.

Oft wird nun gesagt, Scham spiele sich vor den Anderen ab und Schuld vor dem eigenen Selbst. Ich glaube nicht, daß dies stimmt, kennen wir doch besonders auch im Deutschen den Ausdruck sehr wohl: sich vor sich selbst schämen. Der König sagt in Schillers Don Karlos: „Sie machte vor meinem ganzen Hofe mich erröten! Erröten vor mir selbst –“

Jaeger sagt in der „Paideia“, es sei gerade der Übergang gewesen von der sozialen Bedeutung der Scham, der Scham vor den Mitmenschen, zu der Scham vor sich selbst, αἰδέσθαι ἑαυτόν, die von größter Bedeutsamkeit für die Entwicklung der griechischen Ethik gewesen sei.

Uns Analytiker wird also am meisten dieses innere Schamgefühl interessieren, bei dem beide Pole – das Wovor und das Wofür – verinnerlicht und in immer größerer Komplexität und Verschiebung erscheinen. Es ist diese Verinnerlichung, die von Simmel 1901 in seiner Arbeit¹ über die Scham beleuchtet wurde. Er spricht vom doppelten Ich: es ist „das wirkliche, durch den Fehler als unvollständig erscheinende, und das normale, komplette, gegen das gehalten das erstere eben herabgesetzt ist.“ Dies erfordert „eine Spaltung unser selbst in ein beobachtendes und ein beobachtetes Teil-Ich.“ (cf. Sterbas viel weitere Anwendung dieser Beobachtung, die so wesentlich für unsere analytische Erfahrung geworden ist).

Mithin besteht dieser Affekt aus der Spannung, der Diskrepanz zwischen dem, was erwartet wird, und dem, was man an sich selbst beobachtet (cf. das Simmelzitat). Es ist die Polarität zwischen dem, wie ich gesehen werden *will* und wie ich mich selbst wahrnehme. Strukturell bedeutet das, daß es die spezifische Spannung ist zwischen *einem* Aspekt des Überichs, nämlich dem *Idealbild*, das ich von mir selbst besitze – so

¹ Ich bin Herrn Dr. Eickhoff sehr für den Hinweis auf diese Arbeit dankbar.

wie ich *sein möchte* – und der Ich-Funktion der Selbstbeobachtung – dem Bilde, das ich von mir selber realiter habe: so wie ich *bin*, so wie ich mich selbst sehe.

Die Aufhebung dieser Spannung wird als Stolz erlebt.

Je höher die Selbsterwartung und je größer das Verlangen für Vollkommenheit, desto größer ist diese Diskrepanz und, wenn plötzlich, überraschend aufgezeigt, desto schärfer die Selbstkritik in Form von Verachtung und Lächerlichmachung, mithin Scham, und desto schmerzlicher das Verwundetsein, ganz besonders, wenn diese Wunde auch noch von außen angerührt wird. Diese innere Doppelheit, die wir aus unserer Strukturanalyse so gut kennen, wurde schon von Nietzsche vorausgenommen: „Wer sich selbst verachtet, achtet sich doch immer noch dabei als Verächter.“ (Jenseits von Gut und Böse, 78, p. 79).

Je größer solche Spannung und damit die Schambereitschaft ist, um so mehr treffen wir, neben der Scham, auch jene andern radikalen narzisstischen Affekte: Neid, Eifersucht, Trotz und Empörung, an und um so größer ist das Bedürfnis, sich hinter eine Schutzwand der scheinbaren Gefühllosigkeit und Kälte, ja der Überheblichkeit und Arroganz zurückzuziehen. Eine solche narzisstische Maskierung von Unverwundbarkeit und Kälte ist eine Form der Schamprävention. Das beste Beispiel, das ich kenne, fand ich in Dickens' Beschreibung von Mr. Dombey und seiner Frau:

„the cold hard armor of pride in which he lived encased... the imperious asperity of his temper... his cold and lofty arrogance... he had kept his distant seat of state on the top of his throne, and she (his first wife) her humble station on its lowest step.“ (p. 581)

„Entrenched in her pride and power, and with all the obduracy of her spirit summoned about her...“ (p. 544) „...immovable and proud and cold...“ (p. 522)

Mag diese Abwehr auch gegen außen, gegen die Verletzung von außen gerichtet sein, mag auch die Scham noch so veräußerlicht erscheinen, letztlich ist sie doch Teil eines Überichkonflikts, eines Problems der Selbstverurteilung.

Ich werde mich nun darauf konzentrieren, wie dieser komplexe, vielschichtete Affekt, namentlich in seiner unbewußten Präsenz, zur psychopathologischen Dynamik beiträgt.

Zuerst drei kurze Fallbeispiele: Ein junger Mann mit phobischem Charakter sucht in der Analyse Hilfe gegen seine chronische Angst und Depression, die mit fast völligem Blockieren seines Liebeslebens und Unbehagen über die Stärke seiner homosexuellen Neigungen einhergeht. Mehrere andere Therapieversuche zuvor sind fehlgeschlagen. Oft drückt er sich so aus: „Ich habe ein starkes Gefühl der Scham, besonders über meine sexuellen Wünsche; es fällt mir sehr schwer, darüber zu sprechen. Ich ignoriere sie, ich verleugne sie, ich kämpfe gegen sie an, wie in meinem langen Schweigen hier. Gäbe ich diesen Wünschen freien Lauf, verlöre ich alle meine Kontrolle über sie.“ Es verhält sich gleich in bezug auf seine Sorge, von gewalttätigen Impulsen überwältigt zu werden, er könnte Fenster einschlagen und Dinge zerschmettern. Im folgenden werde ich ganz knapp skizzieren, wie Scham auf einer Anzahl von Ebenen eine Rolle spielte (eine ausführliche Schilderung, wie sich seine Neurose schließlich in der Analyse mehr oder weniger völlig auflösen ließ, habe ich anderswo gegeben) (ich gebe Direkt- und Quasizitate).

Zunächst und an der Oberfläche: „Ich schäme mich, meine Gefühle und Wünsche auszudrücken. Ich könnte die Kontrolle über sie verlieren und wäre der Lächerlichkeit und Verachtung preisgegeben – ganz so wie ich mich fürchtete, die Blasenkontrolle zu verlieren, wenn mich jeweils mein Bruder bis zur Erschöpfung kitzelte.“ Ebenso ist es ihm bei Sexspielen mehrfach passiert, daß er in die Hosen ejakulierte – zu seiner gräßlichen Beschämung.

Zweitens: „Wüßte man von meiner homosexuellen Einstellung, wäre das eine unerträgliche Schande für mich, eine soziale Beschämung.“ In seiner späten Kindheit war es eine große Angst, daß man beim Schwimmen ihn bei einer Erektion ertappte.

Drittens: „Konkurrenz mit andern ist überaus gefährlich; ich könnte mich entweder als Sieger oder als Versager zeigen, und beides ist gefährlich, aber der Triumph über den Rivalen ist eine noch größere Gefahr. So werde ich zum vornherein der Verlierer; ich bin ein geborener Versager. Nur in meiner Zurückgezogenheit und Passivität schütze ich mich vor den Gefahren der Competition und Kompetenz.“

Es ist gefährlicher für ihn, sich der Rivalität gegenüber Bruder und

Väter, und, tiefer, gegenüber seiner Mutter, schuldig zu erweisen, als sich über seine klagengefüllte Passivität und Opferstellung zu schämen. Niemand habe ihm geholfen, alles sei wertlos.

Viertens: „Mein Trotz und meine Rebellion gegen meine Eltern wird von meiner Umwelt erwidert. Ich kann deshalb nur dann in Sicherheit sein, wenn ich mich weitgehend einschränke und hemme. Aber mit dieser Geheimtheit und inauthentischen Lebensweise bin ich ja kein wirklicher Mensch mehr, sondern gleich einem verachtenswürdigen Insekt – so wie ich in Träumen gegen Käfer ankämpfe –, ich bin wie eingeschalt von dumpfer Unwirklichkeit.“ Er vergleicht sich mit Gregor Samsa in Kafkas „Verwandlung“.

Im Zentrum der Scham über sich selbst steht die Identifizierung mit seiner Mutter: „Ich bin gerade so schlecht, wertlos und kastriert wie sie – furchterfüllt, abergläubisch, inkompetent und hysterisch. Wie ich sie verachte und hasse, muß ich mich selber verachten und hassen.“ So identifiziert er sich mit ihr als dem Opfer seiner eigenen aggressiven Impulse, die ihrerseits ihn ursprünglich vor seiner Anziehung zu ihr und der bitteren Enttäuschung über sie zu schützen hatten. Gegen diese lähmende Identifizierung mit ihr sucht er größere Sicherheit in der Phantasie, sich beim starken Manne geborgen zu fühlen und sich dessen Intaktheit zu versichern; diese erscheint symbolisiert in einem Traum als das Washington Monument: „Wir können uns bestätigen, daß wir einen Penis haben – Phallus, Phallus über alles!“

Die faszinierende Konsequenz dieser Lösung ist eine Spaltung seiner Persönlichkeit: Einerseits identifiziert er sich, wie gesagt, mit der verachteten Mutter und ist daher erbärmlich und voll von Ängsten und Hemmungen. Andererseits schaut er zum Vater und Bruder und nun zu mir, um von uns eine phantasierte Stärke, eine idealisierte Identität zu erhalten. Wenn er sich unwirklich, depersonalisiert fühlt, will das bedeuten: „Ich will nicht das eine sein, und ich kann nicht das andere werden.“ Die Entfremdung bedeutet eine Verleugnung beider Teile seiner Identität: „Ich will nicht so sein, wie ich jetzt bin. Aber wer bin ich denn? Ich kann nicht so sein, wie ich will, denn in meiner Männlichkeit und trotzigen Selbstbehauptung, in meinem Erfolg als Mann und mit sexueller Befriedigung, müßte ich nicht nur den Rivalen ausstechen,

sondern zum Kampf gegen die gefährliche Frau antreten, und das ist verboten, unter der Sanktion von Schuld und Verstümmelung.“

So findet er sich zwischen der Szylla der Scham – in passiver Unterwerfung – und der Charybdis der Schuld – sich als Mann zu bewähren.

Eine konsequente Durcharbeitung dieser tiefen Ängste und Abwehrformen und namentlich der Rolle des Überichs darin hat zu einer fast völligen Befreiung von einem Zustand geführt, den wohl manche als eine schwere borderline-Symptomatik angeschaut und ganz anders behandelt hätten. Die klassische Abwehranalyse ohne wesentliche Modifizierung hat hier, zwar nicht mit Leichtigkeit, doch nach 5 Jahren zum weitgehenden Erfolg geführt.²

Ich kann mit ziemlicher Zuversicht sagen, daß manche Patienten, die heute als Borderlines oder als schwer narzißtisch, wenn nicht gar als schizophrene angesehen werden und wo man zum vornherein geneigt ist, sich viel von Eingriffen wie der Konfrontierung mit „Spaltung“, „projektiver Identifizierung“ und Verleugnung zu versprechen, sich bei sorgfältiger Abwehranalyse (namentlich auch der Analyse der Abwehrübertragung) als behandelbare Neurosen im klassischen Sinne entpuppen und der analytischen Technik durchaus zugänglich bleiben. Wie mehrere gegenwärtige Autoren betonen (neulich Abend, Porder und Willick, früher Beres, Rangell, Brenner und Arlow; auch Calef und Weinschel) beruht das, was als „Spaltung“ erscheinen mag, auf komplizierten unbewußten Phantasien, die eben sorgfältig analysiert werden müssen, nicht auf einer besonders frühen Form der Abwehr. „Spaltung“ ist ein Oberflächensymptom, ein klinisches Phänomen, nicht ein tiefer dynamischer Tatbestand. Und es ist gerade in diesen Fällen, daß Schamkonflikte besonders bedeutsam sind und sich oft als analysierbar erweisen.

Ähnliche Reservationen sind am Platz in bezug auf die Überdehnung des Narzißmusbegriffes. Es ist ja ohne weiteres klar, in welchem Grad die Beschreibung des Schamgefühls und der Schamkonflikte dem Narzißmus spezifischen Inhalt verleiht. Wie Rangell unlängst betont hat, bezieht sich alle Angst auf das Selbstgefühl; jeder Angstzustand hat

² Ich verdanke dabei viel der Hilfe Paul Grays.

mehr oder weniger die Eigenschaft, daß man sich zersplittert und hilflos fühlt und sich auch gar der Auflösung zu nähern wähnt: „Doch mir bleiben Kranz und Sträuße nicht beisammen. Alles löst sich.“ (klagt Epimetheus in Goethes „Pandora“); alle Angst zeigt sich als Einengung – angustiae – und als Weltverlust: „Oh Gott, wie schränkt sich Welt und Himmel ein, wenn unser Herz in seinen Schranken banget!“ (Die natürliche Tochter). Angst ist Selbstverlust und Fragmentierung; wie es Ranggell überzeugend dargestellt hat: es gibt keine dem Narzissmus besondere und eigene Angst. Überdies betreffen alle sexuellen und aggressiven Konflikte eo ipso das Selbstgefühl und beziehen sich immer auch auf Macht, Wert und Versagen des Selbst. So hat denn jeder innere Prozeß, glaube ich, einen narzisstischen Aspekt, implicite oder explicite einen Bezug auf die Selbstwertung. Und umgekehrt ist es auch nicht so, daß die Psychologie des Narzissmus jenseits der Konflikte stünde; ist es doch gerade so, daß, je tiefer, je archaischer, je umfassender die Konflikte sind, desto mehr rühren sie an jenes Problem der Selbstwertung und desto massiver müssen die Ängste und die Schutz Erwartungen und Schutzhandlungen sein. Es sind ganz besonders Überich-Konflikte, die in meiner Erfahrung dem narzisstischen Oberflächenproblem zugrunde liegen, und in diesen Überich-Konflikten spielt nun der Affekt der Scham – bewußt oder unbewußt – eine ganz wesentliche Rolle.

Ich habe gegenwärtig eine Psychiaterin in Analyse; sie ist chronisch depressiv, in ständiger hohnvoller Selbstverachtung, an der Oberfläche für aggressive Impulse – d. h. jede Form der Selbstbehauptung – darunter für tiefe Wünsche sexueller und liebevoller Sehnsucht und Verschmelzung: „Die Hände in die Hüften gestemmt, stampfend mit den Füßen – stets kehre ich zu dem allmächtigen Kind zurück, dem die Mutter sagte: ‚du machst mich verrückt; du wirst mir noch einmal meinen Tod bedeuten!‘ Noch einmal? So hatte ich also diese böse Macht! Und mir gegenüber meine Schwester, dies leuchtende Ideal! Ich war immer die, die Schwierigkeiten machte, das böseste Kind. Zorn und Trotz zu zeigen war schrecklich; diese schwärzeste Person mußte erbarmungslos niedergestampft werden.“ So mußte sie denn jedes Zeichen der Selbstbehauptung und des Sich-Aufbäumens hinter einer Fassade der Güte, der Hilfsbereitschaft und rigorosesten Verantwortlich-

keit verbergen. Sie wurde die Schützerin und Retterin, besonders leidendender Kinder, was ihr aber eben die Feindseligkeit anderer eintrug, denen ihr Verantwortungsbewußtsein ein stiller (und manchmal eben nicht so stiller) Vorwurf wurde. Hand in Hand mit der Grundeinstellung ihres ganzen Lebens als Rettungsaktion geht die tiefe Verachtung gegen sich selbst: „Was stellst du dir denn vor, daß du bist? Ich werde dich noch beim Genick packen und schütteln, bis du Vernunft annimmst.“

Eine andere Patientin, ebenfalls eine sehr tüchtige Ärztin, mit Zügen masochistischer Perversion und selbstzerstörerischen Impulshandlungen, sagt: „Ich fühle mich meiner selbst beraubt, unfähig mich selbst anzunehmen. Das Bild, das mir einfällt, ist das eines kleinen Kindes, das im schwarzen Raum in der Stille vor einem leeren Theater steht. Es ist das schreckliche Gefühl, nicht zu wissen, was zu tun, keine Richtung zu haben, ohne Text, ohne Direktor, ohne Publikum dazustehen – nur mich sehr inadäquat zu fühlen und unfähig, das Rechte zu tun – gefühllos, sehr kalt, unfähig vor den Aufgaben des Lebens, ausgeschlossen. Es ist, als ob die Leute auf mich zeigten: ‚sie hat keine Freunde; niemand will sie; ein solcher widerspenstiger Außenseiter ist sie!‘“ Wegen ihrer tiefen Haßliebe und Eifersucht ihrer Mutter gegenüber fühlt sie sich verworfen und außerhalb der menschlichen Familie.

Diese intensive Scham vor dem inneren Prüfer und Richter, mit der so viele Patienten zu uns kommen, wurde besonders eindrücklich von Selma Lagerlöf dargestellt:

„Anden med isögonen, själviakttagelsens underliga ande, den bleka väktaren vid handlingarnas källa – självförhållandets gud...“

(der Geist mit Eisäugen, der sonderliche Geist der Selbstbeobachtung, der bleiche Wächter an der Quelle der Handlungen, der Gott der Selbstverachtung).

Was sind nun dynamisch die wesentlichen, gewöhnlich unbewußten *Inhalte*, derer man sich schämt? Ich gebe Ihnen hier nur einen kurzen Abriss:

1.) „Ich werde in der Konkurrenz mit meinen Rivalen den kürzeren ziehen, oder ich habe den Wettstreit schon ganz verloren“ – als der

Jüngere und Schwächere, als der nun zurückgesetzte Älteste, als jemand, der ja ohnehin beschädigt und defektiv ist, oder eben als der Unartigste und Trotzigste. Besonders häufig richtet sich, wie wir ja alle wissen, diese Überzeugung, man sei minderwertig, auf sexuelle Merkmale: „Mein Penis ist zu klein“, oder: „Da ich keinen besitze, muß ich verstümmelt worden sein“, oder: „Da ich keine Brüste wie meine Mutter habe oder nicht schwanger werden kann, bin ich mangelhaft.“ Solche, die vermeintliche oder erlebte Niederlage in der Rivalität begründende Kastrationsscham überdeckt sich teilweise mit der Kastrationsangst und teilweise mit dem Penisneid.

2.) Wie bei meinem ersten Fallbeispiel können wir ein zweites tiefes Motiv für Schamgefühle darin finden, daß die meisten Emotionen verborgen werden müssen; sie offen zu zeigen, würde einen zu verwundbar machen: „Wenn ich mich jemandem im Vertrauen öffnete, würde ich abgewiesen – mit Kälte, Unverständnis oder Hohn. Niemand war fähig oder willens, mich zu hören.“ sagt die Tochter eines offen psychotischen Vaters und einer verschrobene Mutter. Man fühlt sich „ohnmächtig gegen den Hochmut der Verständnislosen“, drückt es Musil aus. Besonders Gefühle der Liebe, Zärtlichkeit und Sehnsucht müssen so vor dem groben Zugriff anderer mit solcher „Feinheit der Scham“ geschützt werden.

3.) Ein drittes Motiv ist eine stark masochistische Sexualorientierung. Die darin beschlossene Gleichsetzung von Sinnlichkeit und Gewalttätigkeit ist oft so schambeladen, daß sogar Selbstmord einem Zugeständnis der sexuellen Aspekte im Leiden und heraufbeschworenen Unglück vorgezogen werden mag.

4.) Oft findet sich hinter einem oberflächlichen Junkertum, einer stählernen oder bierfreudigen Mannhaftigkeit eine verhohlene homosexuell-masochistische Unterwerfungsbereitschaft, die jedoch als äußerst beschämend abgewehrt werden muß.

5.) Ein fünftes, wohl allgegenwärtiges Element ist die Angst, die Kontrolle über die Ausscheidungsfunktionen zu verlieren, sich zu beschmutzen, oder schon von vornherein, in seinem Wesen, in seiner ganzen Körperlichkeit, schmutzig zu sein. Wie erwähnt, kann dies Motiv in das andere hineinspielen – in jene Angst, die Gefühle zu zeigen, da

diese eben dieselbe Unkontrollierbarkeit und überflutende Natur (wie die Ausscheidung) zu haben drohen. Oft sehen wir diese Doppelangst in Träumen der Flucht vor Fluten und mit Ertrinkungsangst dargestellt.

6.) finden wir das Motiv: „Ich bin so schwach und abhängig; jeder-mann lacht mich dafür aus: ich verstecke mich vor dem Leben.“ Oberflächlich gesehen schaut es so aus, als ob die Person symbiotisch an einen machtvollen Elternteil gebunden und in der symbiotischen Phase fixiert geblieben wäre. Meist ist aber diese äußerlich so beschämende Abhängigkeit selbst eine Abwehr durch Regression gegen Rivalitätskonflikte – die übermächtige Angst vor dem Neid und der Eifersucht der andern in der Familie: „Einzig, wenn ich mich als unschuldiges Kind gebärde, unfähig überhaupt jemandem zu schaden, außerstande über andere zu triumphieren oder Erfolg zu haben, kann ich vorgeben, daß ich mich niemandem zu vergleichen wage oder gefährlich werde, daß ich selbst, i.a.W., weder neidisch noch eifersüchtig bin.“ (Ich denke z. B. an die Figur des „Gimpels des Narren“, die Singer geschaffen, obgleich deren Hintergründigkeit noch auf ganz anderes weist).

Das Zentrale bei all diesen Inhalten, für die man sich schämt, ist die Angst oder die depressive Überzeugung, man sei der Liebe nicht wert – unlovable – ein Abgrund tiefen Unwertes und Ausgeschlossenheit.

Nun ist das aber keineswegs alles. Was ich bisher dargestellt habe, ist all das, was man zeigt und wofür man sich dann schämen muß. Darüber hinaus kann nun aber der Vorgang des Zeigens selber, des Sich-Bloßstellens und Gesehenwerdens, ja, des Schauens und Hörens und der Neugier ganz allgemein, der Scham unterworfen sein. Hier ist es dann nicht der *Inhalt* des Zeigens, sondern es sind die *Funktionen* von Selbstausdruck und Wahrnehmung, die angstbeladen sind und deswegen blockiert werden müssen.

Eine während langer Zeit hospitalisierte Patientin pflegte zu sagen: „Wenn ich auf Sie schaue, ist es mir, als ob ich mich Ihrer bemächtigte... Ich verschmelze mit den Leuten durch mein Sehen, mein Hören und Berühren. Durch mein Schauen zerbreche ich die Grenzen. Mit meinen Blicken dringe ich in den Andern ein und werde eins mit ihm; ich verwandle und zerstöre die Person, mit der ich mich befinde. So wird das Sehen selber etwas Böses. Ich schäme mich so sehr darüber,

daß ich mein Gesicht verstecken muß.“ Umgekehrt haben damit natürlich auch die Andern eine derartige Macht: „Erlaubte ich ihnen, sich mir zu nähern, bekämen sie solche Macht über mich, daß sie mich überwältigen und zerstören würden. So muß ich einen Zwischenraum des Nichts schaffen und alles um mich herum in ein Marionettenspiel ohne Sinn und Bedeutung verwandeln.“

Demnach finden wir einen besonders nahen Zusammenhang zwischen schwerer unbewußter Scham, die sich besonders auf allen Selbstausdruck und auf die Wahrnehmung i. a. richtet, und chronischer schwerer *Entfremdung*, ganz parallel zur Beziehung zwischen schwerer unbewußter Schuld und Depression. Wiederum hat das Selma Lagerlöf in der gleichen Gestalt der Marianne Sinclair sehr schön beschrieben:

„...allt blev spel och överklighet under isögonen som vaktade henne under det att de återigen vaktades av ett par bakom dem, som vaktades av ett annat par i ett oändligt perspektiv.“

das leere Spektakel der Handlungen und deren Unwirklichkeit, die endlose Perspektive der Selbstbeobachtung in der Depersonalisierung, und die endlose Abfolge von Scham über Scham.

Die Triebqualitäten von Wahrnehmung und Ausdruck (oder Exhibition) sind dabei unwirklich geworden unter der schamdiktierten Abwehr durch Verleugnung. Es sind die Wünsche für aktiv magische Exhibition, die Wünsche, den Andern zu faszinieren oder bewundert zu werden sowie die Wünsche aktiver Neugierde und passiver Faszination gegenüber den Spektakeln, die andere darbieten. Einfacher gesagt: wenn Machtwünsche und Liebesbegehren sich massiv der Augen, des Gesichts und der Gesten bedienen, so leidet deren Mitteilungsfunktion unter dem Gewicht der Konflikte und verhüllt sich mehr und mehr hinter dem Spektrum der Schamgefühle.

Nun ist es aber gerade dieser Austausch von Wahrnehmung und Ausdruck, der ganz zentral für die Entwicklung unserer Identität ist. Einzig in diesem Hin und Her von Sehen und Gesehenwerden, von Hören und Gehörtwerden, geschieht das Zueinanderpassen von Selbstbild und dem Begriff, den die anderen von uns besitzen. „Die Wechselwirkung zwischen den Augen ist die intimste Beziehung, die zwischen den Menschen möglich ist,“ schreibt Sylvan Tomkins. Wenn dieser

Austausch in den ersten Lebensmonaten gestört wird, werden Selbstbild und Selbstgefühl zutiefst beeinträchtigt, nicht nur infolge der Perzeptionsstörung selbst, sondern infolge der überwältigenden Affekte, die mit solcher Störung einhergehen. Wie ursprünglich dies ist und wie tief dies geht, sehen wir in den Beobachtungen an Kleinkindern, wo schon das 2-3 Monate alte Kind eine durchgängige Abwendung des Blicks zeigt, wenn die Mutter zu zudringlich oder unberechenbar nahe und dann wieder fern zu sein pflegt. Dieses „pattern of gaze aversion“ scheint eine primitive Form der Abwehr zu sein, die, wie auch die spätere Fremdenangst und Scheu, den Weg für die Schamreaktion späterer Zeiten zu bahnen scheint. Ebenso wissen wir heute, wie ursprünglich solche Bedürfnisse der Neugier und des Sich-Ausdrückens in der frühesten Kindheit bemerkbar sind. Liebe wie Ungeliebtheit, Macht wie Ohnmacht – all das wird ganz mächtig in dieser Wechselwirkung zwischen Gesicht und Auge, Musikalität und Wärme der Stimme, in der Rhythmisität des gegenseitigen Ausdrucks zwischen Mutter und Kind ausgetragen.

Die volle Konstellation der *Schamangst* kann freilich erst während der Rapprochement-Phase beobachtet werden, wenn die Probleme von Abhängigkeit und trotziger Selbstbehauptung, von Sphinkterkontrolle und beschämendem Verlust solcher Kontrolle und die erste Kastrationsangst, alle mehr oder weniger gleichzeitig, auftreten und der Scham ihre wesentlichsten Inhalte geben.

Der *komplexe Affekt der Scham* mit *depressivem* Kern bedarf allerdings erst der vollen Konstituierung des Überichs zu seiner vollen und klinisch beobachtbaren Ausbildung, und ähnliches dürfte vielleicht auch für die Scham als *Reaktionsbildung* gelten: daß sie ein ziemlich fortgeschrittenes Ich für diese Abwehrbildung braucht.

*

Wie grenzen wir nun Scham und Schuld voneinander ab? Offenkundig überdecken sie sich und sind auch oft gleichzeitig mit anwesend. Doch können wir eine vereinfachende Schematisierung wenigstens für deren Frühformen unternehmen. Hier gebe ich lediglich einen kurzen

Abriss dieser zwei so wichtigen Affekte, die als Wächter unser menschliches Leben wie unser Innenleben so tief zum Guten wie zum Üblen beeinflussen, in einer solch schematisierenden Gegenüberstellung.

Scham bezieht sich v. a. auf eigenes Versagen, darauf, daß man schwach, fehler- und mangelhaft ist; Schuld richtet sich letztlich auf Verletzung von und Angriff gegen Recht und Bedürfnis des Anders. Beide fungieren als Machtschranken im mitmenschlichen Leben, aber Schamangst markiert eben jene „innere Grenze“, die niemand von außen überschreiten soll, während Schuldangst die Grenzen signalisiert, die man selbst in seinem Handeln aus Rücksicht auf den Anders nicht überschreiten darf. Scham wacht über die Grenze der Privatheit und Intimität, Schuld beschränkt die Ausdehnung der Macht. Scham verdeckt und verhüllt Schwäche, während das Schuldgefühl der Stärke Schranken setzt. Scham schützt ein integrales Selbstbild, während Schuld die Integrität des Anders beschützt. Scham scheint, als Wächterin über die eigene Innerlichkeit und Privatheit, ursprünglich eine Schutzschanke darzustellen für das Primärprozess-Denken, das Träumen, die schöpferische Sprache der Innenwelt, während Schuld die ursprüngliche Schutzfunktion für die Beziehungen zur Mitwelt und für das Sekundärprozess-Denken ausgeübt haben mag.

Mehrere haben darauf hingewiesen, daß Scham eine globalere Natur besitze als Schuld. Der Grund dafür scheint mir nicht so sehr darin zu liegen, daß sie sich einfach auf Handlungen und Persönlichkeitszüge beziehe, die die Person als Ganzes angingen (d. h. daß man sich für etwas Globales schämte), sondern darin, daß die wesentliche Globalität am andern Pol zu suchen ist, dem Objekt, den Erwartungen, die man nicht erfüllt hat. In Scham ist es das *Idealbild*, an dem wir jene Aspekte oder Akte unser selbst oder unser ganzes Dasein messen; dabei mag dies Idealbild selbst gespalten und in sich widersprüchlich sein, was dann die unlösbaren Identitätskonflikte, die unaufhebbarer Schamdilemmen, mit sich bringt. In der Schuld brauchen wir nicht ein Idealbild unser selbst, sondern ein komplexes System idealer Handlungen als Maßstab, an dem wir messen, was wir tun oder unterlassen sollen. Dieser innere *Codex* ist begrenzt und additiv, nicht global.

Es ist demnach eine Sache des Gesichtspunktes, von dem aus man urteilt, nicht dessen, worüber man urteilt, das bestimmt, ob man Scham oder Schuld empfinde. Je nachdem können dieselben Gedanken oder Akte – z. B. Trotz, Rache, Verrat, Wut – entweder zu Schuld oder zu Scham oder zu beidem führen.

Da es das Erscheinen – in Form der Bloßstellung und des Sich-Zeigens – ist, worauf sich das Schamerlebnis richtet, so ist es das Verschwinden, worauf die Scham logischerweise abzielt – daß man nicht mehr so gesehen werde, wie man ist –, und Verachtung ist die Form der Aggression, die solches Verschwinden bezweckt. Wenn demgegenüber physischer Angriff auf den Anders und Verletzung seiner Rechte zentral sind im Erleben der Schuld, so besteht die angemessene Strafe und Vergeltung, auf die die Schuld abzielt, in Schmerz, Verstümmelung oder Tötung, oder in deren symbolischen Äquivalenten.

Überdies kennen wir eine eigentümliche Scham-Schuld-Dialektik, die uns besonders markant in den griechischen Tragödien entgegentritt, aber sich auch häufig in unsern Patienten findet (z. B. in meinem ersten Fallbeispiel). Ich meine damit ein besonderes Hin und Her zwischen der Gefahr, schwach und nachgiebig zu erscheinen, sich als „loser“ und Versager zu erweisen – der Stellung der Scham – und der Gefahr, auf die Machtausübung zu pochen und dem Anders dabei Unrecht zu tun und zu schaden – der Stellung der Schuld.

Wie die Schuld, so ist auch das Schamgefühl – als Reaktionsbildung – Schützerin bestimmter Ideale und Werte; ihr Studium führt über die Psychoanalyse hinaus in die Wertphilosophie und die historische Analyse der Kulturen. Scham richtet sich in verschiedenen Kulturen auf ganz verschiedene Inhalte. Wo immer wir jedoch die Scham als *αἰδώς* in den Hochkulturen antreffen, findet sie sich als Behüterin des Kerns der Identität; sie schützt gegen die Kompromittierung der Integrität (Rangell) und ist ein Motiv der Treue sich selbst gegenüber: „... höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit... Alles könne man verlieren, wenn man bliebe, was man ist.“ Ich erwähnte die „Ehrfurcht vor sich selbst“. Ibsen schrieb an seine Schwester: „Versuche nicht, mich zu ändern. Ich will mir selbst treu bleiben.“ Verletzung solcher Treue führte zu tiefster Scham. Und so sagt es Sokrates in der Apologie:

„Vielleicht aber möchte einer sagen: „Aber schämst du dich denn nicht, Sokrates, daß du dich mit solchen Dingen befaßt hast, die dich nun in Gefahr bringen zu sterben?“ Ich würde diesem die gerechte Rede entgegen: Nicht gut sprichst du, lieber Mensch, wenn du glaubst, Gefahr um Leben und Tod müsse in Anschlag bringen, wer auch nur ein wenig nutzt ist und müsse nicht vielmehr allein darauf sehen, wenn er etwas tut, ob es recht getan ist oder unrecht...“ So habe es Achilles weit mehr gefürchtet, schimpflich weiter zu leben, als sich der Gefahr und dem Tode zu stellen. Wo man sich auch hinstelle oder hingestellt werde, da müsse man „jede Gefahr aushalten und weder den Tod noch sonst irgend etwas in Anschlag bringen gegen die Schande.“ (28) „Mein ganzes Leben hindurch, was immer ich öffentlich verrichtet, werde ich als derselbe erscheinen, τοιοῦτος φανούμαι, und genau so bin ich derselbe in meinem Privatleben, ohne daß ich jemals jemandem etwas eingeräumt habe wider das Recht.“ (33) Wegzurennen aus dem Gefängnis, sagt er im Kriton, wäre ein Akt der Lächerlichkeit und Schande, und stünde in Widerspruch zu allem, wofür er sich zeitlebens eingesetzt.

Geographisch und kulturell sehr fern von Sokrates und doch ihm in Zeit und Geist nahe, lehrte Kung Fu Tse (Confucius): „Glatte Worte, einschmeichelnde Mienen, übertriebene Höflichkeit – solcher Ärger schämte sich Zo Qiu Ming; ich schäme mich ihrer auch. Seinen Ärger verhehlen und mit seinem Feinde freundlich tun – dessen schämte sich Zo Qiu Ming; ich schäme mich dessen auch.“ (V.24) „In einem wohlgeordneten Lande kein Einkommen zu haben, oder in einem ungeordneten Lande Einkommen zu haben: das ist Schande.“ (XIV.1, Wilhelms Deutung). „Bei weitem Form und Inhalt im Gleichgewicht sind, der erst ist ein Edler.“ (VI.16)

Ebenso ist die Verletzung solcher Identität des Anders durch Bloßstellung eine schwere Tat. Der Hohe Rabbi Loew von Prag, der Maharaal, schrieb: „Wer öffentlich einen Mitmenschen beschimpft, begibt sich des ewigen Lebens: eine öffentliche Beleidigung ist die Entheiligung der Ebenbildlichkeit Gottes, nach der ein jeglicher Mensch geschaffen ist... Darum ist die Kränkung eines einzelnen Menschen eine Herabwürdigung der ganzen Menschheit – eine unermessliche Sünde.“ (Netivoth Olam, XII, zit. von Peter Lotar, Neue Zürcher Zeitung, 16./17. Febr., 1985).

Eine Grundhaltung und Tugend, in der dieser Teil der Scham eine besonders große Rolle spielt, ist die Vornehmheit, eine Tugend so weit mehr in der Vergangenheit gepflegt und geachtet, als sie es jetzt ist. Nietzsche drückt es so aus: „Treue, Großmut, die Scham des guten Rufes: diese drei in einer Gesinnung verbunden – das nennen wir adelig, vornehm, edel...“ (Morgenröte, 199, p.167). Ich denke, wir meinen damit den Sieg der Form und Selbstkontrolle über die Leidenschaften, die beharrliche Selbstbeschränkung unter der Leitung eines Ideales.

*

Wenn der Mensch zum Ding entwertet und seines Selbstzwecks beraubt wird, so ist das äußerste Verachtung. Es ist gerade die Tradition radikaler Quantifizierung und Objektivierung, das Ethos des Systematisierens und Organisierens, die solcher Erniedrigung des Einzelnen zum Teil der Masse und zur bloßen Ziffer Vorschub leisten. Dynamisch ist es aber die Verachtung selbst, die dann das Verhältnis endgültig bestimmt – und Verachtung ist, wie wir gesehen haben, die Kehrseite der Scham. So ist der totalitäre Staat das Gegenbild im Politischen zur extremen Unterwerfung des Selbst unter den inneren Verächter, die wir so oft in unsern Patienten beobachten können und zu behandeln versuchen.

*

Nun einige Gedanken zur Abwehr gegen die Schamgefühle und damit zur Technik der Schamanalyse: Diese ist natürlich einfach ein Teil der sorgfältigen Analyse der Überichseite der Konflikte; und diese wiederum ist eine besonders wichtige Form der Abwehranalyse (Fenichel) – jener Methode die, wie Sie wissen, im ganzen die Konflikte von der Seite der Ängste und Abwehrformen und nicht von der der Wünsche und Triebe anzugehen pflegt. Sehr viel wäre über solche sorgfältige Überich- und Abwehranalyse zu sagen. Was dabei aber von besonderer Wichtigkeit ist: alles auch noch so verhüllte Tadeln, Kritisieren und Konfrontieren soll weitmöglichst vermieden, das beobachtende Ich des Patienten zu maximaler Mitarbeit gewonnen und durch größtmögli-

chen Takt in der sorgfältigen Selbstbeobachtung angeleitet werden. (Ich bin darin persönlich v. a. Jenny Waelder-Hall und Paul Gray tief verpflichtet).

Nicht nur ist die Scham, und allgemeiner das Überich, ein wichtiges Motiv für die Abwehr gegen andere Aspekte der Person, sondern die Scham im Besonderen, das Überich im Allgemeinen sind ebenfalls komplexen Abwehrvorgängen unterworfen. Ich konzentriere mich auf die Abwehr gegen die Schamgefühle.

Ein Beispiel ist die Abwehr durch *Deckeffekte* – ähnlich den von Freud beschriebenen Deckerinnerungen: Ärger, Zorn, Wut und Verachtung, können die Funktion haben, sich gegen das Gefühl zu schützen, schwach und erniedrigt zu sein.

Dann sind es, wie wir gesehen haben, Hochmut und Kälte oder alle andern Manifestationen des „Narzißmus“, die der Schamabwehr dienen, – das, was wir aus der Geschichte als „Hybris“ kennen, die freche Verletzung der Rechte und Bedürfnisse der Anderen.

Trotz ist eine der wichtigsten Affektabwehrformen gegenüber der Scham, und so ist natürlich Neid.

Ferner sind es *Impulshandlungen* – Lügen, Täuschung der innern und äußern Autorität, Drogenmißbrauch – die oft dem Zwecke dienen, sich nicht schämen zu müssen. In solchen Impulshandlungen ist es v. a. die Verleugnung wesentlicher Überichaspekte, die die entscheidende Abwehr ausmacht, nicht ein Mangel an Überich (Brenner).

Neben solchen sozialwidrigen und manchen andern Impulshandlungen steht oft eine klinisch sehr wichtige Sequenz *masochistischer* Art. Die Sequenz bei diesen masochistischen Impulshandlungen ist oft so, daß eine anscheinend aggressive, provokative Szene – z. B. wilder Betrunkenheit oder zerstörerischer Wut – zur Erniedrigung und tränenreichen Zerknirschung, oft auch zu bösen äußeren Folgen – Verhaftung, Verlassenwerden, Abbruch der Therapie – führt, an deren Ende die erhoffte Verzeihung und Wiederannahme durch den Anderen steht – oder stehen soll. Ich treffe diese Abfolge der masochistischen Impulshandlung mit ihrer herbeigeführten äußeren Beschämung an Stelle der inneren Scham und äußeren Bestrafung an Stelle der inneren Schuld überaus häufig gerade auch dort an, wo wir den Anschein der Sozio-

pathie haben, also nicht nur bei depressiven, sondern eben auch z. B. bei süchtigen Patienten.

In dieser Abfolge scheint mir auch die Verleugnung eindrucklich: zu Beginn das Nicht-Sehen-Wollen und Nicht-Sehen-Können der Überich-Seite und der oft schwerwiegenden Folgen, und im 2. Akt die Verleugnung allen eigenen Wertes, Rechtes und Bedürfnisses zugunsten der Wiedergewinnung der Liebe. In der Abfolge ist es, als ob es zwei Daseinsweisen wären: das trotzig-empörende Ich und das leidend-erniedrigte Ich, wobei in der einen alles, was zur andern gehört, verleugnet wird.

Schweigen ist eine besonders wichtige Form des *Schamwiderstandes* in der Analyse, wie eben auch die erwähnten Impulshandlungen (bei denen übrigens die Strafe, als ob wohl berechnet, auf dem Fuße zu folgen pflegt); diese beiden Formen des Schamwiderstandes können Teil einer umfassenderen „negativen therapeutischen Reaktion“ bilden, die u. a. auch der vorweggenommenen Selbstbestrafung durch Beschämung zu dienen hat.

Oft werde ich gefragt: Was bedeutet die *Schamlosigkeit*? Ist es denn da nicht so, daß die Leute einfach nie das Schamgefühl gelernt haben? Ich denke nicht; gewöhnlich finde ich dabei nicht einen Mangel der Scham, sondern eine teilweise Abwehr dagegen. Alles, was Schwäche bezeugt – Nachgeben, Freundschaft, Freundlichkeit, Sympathie, Nähe und zuletzt und zumeist die Liebe – muß durch eine Haltung der Dreistigkeit und schnoddrigen Arroganz abgewehrt werden. Rücksichtslosigkeit soll dabei dagegen schützen, in der Schamempfindlichkeit berührt und verletzt zu werden. Es ist nicht ein Mangel so sehr, wie eine Art der Reaktionsbildung gegen die Scham (Fenichel), eine Art negativer Identität: „So will ich nie mehr sein, wie ich war, ein schwaches, hilfloses, verwundetes Kind, oder nie wie ich meine Mutter oder meinen Vater erlebt, erbärmlich in ihrer Ausgeliefertheit und Schwäche.“ In milderer Form besagt dieselbe Reaktionsbildung: „Bei harten Menschen ist die Innigkeit eine Sache der Scham – und etwas Kostbares.“ (Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, 167, p. 90).

Scham ist besonders leicht projiziert – in Form von Beziehungsideen, Beobachtungswahn, massiver Sozialangst und allgemein phobischer

Zurückgezogenheit. Alle Augen scheinen Verachtung oder Verrat auszudrücken.

Es stellt sich mithin die Frage, ob das Studium der Schamdynamik nicht auch Licht in neuer Weise auf den paranoiden Prozeß werfe und damit ein ganz wesentliches Element zum Verständnis in Politik und Weltgeschichte beifüge.

„Turning the tables“, den Spieß umdrehen, die Wendung vom Passiven ins Aktive, die Identifizierung mit dem Angreifer, projektive Identifikation – dies sind Begriffe, die einen für alle schwerere Psychopathologie ganz wesentlichen Vorgang von verschiedenen Gesichtspunkten aus und mehr oder weniger angemessen bezeichnen. Auf die Schamgefühle angewendet heißt dies: die Erniedrigung und Verachtung des Anders, um sich nicht selbst zu verachten. Wieviel gerade im Nazismus und in Hitlers paranoider Entwicklung sich aus dieser (paranoiden) Abwehr der Scham durch eine solche Projektion und Umkehrung, eine solche Wendung ins Aktive verstehen ließe, das ist eine Frage, deren Beantwortung ich Anderen, Befugteren überlassen muß. Doch scheint es mir, daß die Verleugnung der eignen Schwäche, Verletztheit und Erniedrigung durch deren aggressivstes, gewalttätigstes Gegenteil, nämlich die äußerste Verachtung und totale Vernichtung dessen, der als verwundbar, schwach und hilflos angesehen wird, eines der typischsten Elemente in diesem historischen Phänomen darstellt (cf. Weinstein), und dies namentlich, wenn es gegen den Hintergrund wiederholter nationaler Kränkung und Demütigung gesehen wird.

Noch eine andere technische Bemerkung im Zusammenhang mit dem wichtigen Thema der Abwehranalyse: Die Geschichte der Psychoanalyse zeigt, wie schwierig es gerade ist, die versteckte Überichübertragung von seiten des Patienten zu analysieren und, als unabdingbare Voraussetzung dafür, das ebenfalls verborgene Ausagieren von Überichendenzen mannigfacher Art von seiten des Analytikers weitmöglichst zu vermeiden. Das letztere – das Spielen einer Überichrolle – ist wohl überhaupt nie völlig auszuschalten und spielt ja eine ganz wesentliche Rolle gerade in der Wirksamkeit der Psychotherapie. Besserungen oder gar „Heilungen“ und Verhaltensänderungen kurzfristiger Natur sind oft viel leichter durch solche Überichwirkung des Therapeuten zu

erzielen als durch die Überichanalyse, und oft sind diese denn auch unter den Umständen das Beste, das wir zu erreichen vermögen. Der Nachteil besteht aber eben darin, daß wir, wenn wir in verhüllter oder gar offener Form zur machtvollen Autorität werden, auf lange Sicht ein gewaltiges Potential unbehandelter und unbehaltbarer negativer Übertragung in Form von Scham, Trotz und Empörung schaffen. Viele der direkten Triebdeutungen und direkten Konfliktkonfrontierungen sind solcher Art, daß der Analytiker eben als eine derartig eingreifende, kritisierende oder kaltabweisende Autorität erlebt werden muß.

Eine *aggressiv deutende Technik* ist eine Form chronischer Beschämung des Patienten. Nehmen wir andererseits zu sehr die Stellung des gütigen, schonenden, verzeihenden Überichs ein, erlauben wir natürlich auch nur eine ungenügende Bearbeitung der aggressiven, kompetitiven Seiten unserer Patienten. Ein ganz wesentlicher Teil des analytischen Taktes scheint mir daher gerade darin zu liegen, wie wir das dem Einzelnen gerechte und *beste Maß der Überichstellung* finden.

Überdies sind viel mehr Patienten analytischer Behandlung zugänglich, falls man sich der sorgfältigen Abwehr- und Überich-Analyse befleißigt, als man gemeinhin annimmt, und damit schrumpft dann die Zahl jener Patienten dramatisch, die nun mit solch negativen Epitheta belegt werden, wie „unanalysierbar, borderline, narzißtisch, ichschwach oder überichdefekt.“

Mit scheint da noch eine andere Erwägung am Platze zu sein: Was in der Psychotherapie, mit deren Vorsichtnahme gegen zu tiefe Regression, noch angeht, ist weit folgenschwerer in der Psychoanalyse selbst. Es scheint mir, daß die endlosen kritischen Angriffe und Herabsetzungen, die Spaltungen und Feindseligkeiten, die unsere analytischen und psychiatrischen Gruppen und Vereinigungen heimsuchen, viel mit solcher unbearbeiteten Überichproblematik gerade in der Technik selbst zu tun haben.

Dabei müssen wir auch bedenken, wie schwierig unsere Arbeit wirklich ist, wie groß sowohl die Versagung wie auch das Versagen sind, wie scheinbar, ungewiß und oft vorübergehend der Erfolg und das Verstehen sind. Die an uns gestellte Frage ist: Wie können wir eine dauernde tiefe Änderung im Anderen herbeiführen – eine Änderung

v. a. durch Einsicht und nicht durch Überwältigung? Wir alle sind uns, auch ohne falsche Bescheidenheit, bestimmt oft unseres tiefen Ungenügens angesichts der Schwere dieser Aufgabe bewußt, und darin spielt das Moment des Sich-Schämens eine nicht geringe Rolle. Die Abwehr durch Umkehrung in Form von Selbstgewißheit, Selbstgerechtigkeit und damit der Verachtung gegenüber dem Abweichenden und Außen-seiter oder einfach dem gegenüber, der die Clichés in Frage stellt, liegt dann nahe.

Rangell schrieb vor 10 Jahren, daß das erste Drittel-Jahrhundert der Psychoanalyse der Triebanalyse, das zweite der Ichanalyse und das jetzige dritte der Überich-Analyse gewidmet sei – sowohl im Sinne der technischen Aufmerksamkeit und Sorgfalt wie des besonderen Forschungsinteresses. Ich denke, viele der heutigen Schulen zeigen verhüllte Versuche, gerade mit diesem vordringlichen Problem zu Rande zu kommen, freilich oft in einer Weise, die dessen Lösung teilweise im Wege steht – sei es durch mechanisch-technischen Jargon, durch unabweisbare Annahmen über die früheste Kindheit (die überdies durch die neueste Forschung noch unwahrscheinlicher gemacht werden) oder durch mehr oder minder offenes Ausspielen der machtvollen oder liebevollen Autorität – aggressiv-konfrontierend oder einseitig idealisierend und idealisiert, allwissend oder allgebend.

Überich-Analyse wie die Abwehranalyse, deren Teil oder Erweiterung sie darstellt, bedeutet größtmöglichen Takt, nicht wie die letztere gelegentlich mißverstanden wird, ein Angreifen und Entwerten solcher Abwehrformen und der dahinterstehenden Ängste; und größtmöglicher Takt heißt größtmögliche Achtung für den Patienten als für jemanden, der unter Umständen großer Bedrohung und schmerzlichen Verlustes sein Bestes getan hat.

Ich bin davon überzeugt, daß in dieser Richtung noch überaus viel zu entwickeln oder zu entdecken ist, das zu viel größerer Wirksamkeit der Analyse führt, als gewöhnlich angenommen wird.

Wir alle werden uns im Anblick dessen, was ich eben ausgeführt, bewußt, daß Psychoanalyse nicht nur eine Technik, sondern auch eine ausgezeichnete Form der Dialektik sein soll, auf die Gadammers Wort zutrifft: „Dialektik ist nicht so sehr eine Techné, ein Können und Wis-

sen, als ein Sein, eine ‚Haltung‘ (Hexis im aristotelischen Sinn), die den echten Philosophen gegenüber dem Sophisten auszeichnet.“ (dies im Sinne Platons).

Aber dann, ist es nicht auch so, wie wiederum Nietzsche schrieb: „Der Reiz der Erkenntnis wäre gering, wenn nicht auf dem Wege zu ihr soviel Scham zu überwinden wäre.“

*

Zusammenfassung

Die Analyse der Schamgefühle zeigt drei Hauptformen: Schamangst (die Angst vor bevorstehender Bloßstellung), den depressiven Schamaffekt (nach erfolgter Bloßstellung, inkl. den Wunsch, die Schande zu tilgen) und Scham als Reaktionsbildung, als vorbeugendes Sich-Verbergen. Der Affekt ist bipolar – „wofür“ und „wovor“ man sich schämt. Das Wovor wird typischerweise verinnerlicht; das Wofür mag sich vom Selbst auf die Familie oder die Nation ausdehnen. Für den Analytiker ist das verinnerlichte, namentlich das teilweise unbewußte Schamgefühl von hauptsächlichem Interesse. Damit ergeben sich als Hauptthemen der Arbeit: die Darstellung wesentlicher Inhalte solchen unbewußten Schamgefühls, die hauptsächlichlichen Formen der Abwehr gegen die Scham, die Beziehung von Schamkonflikten auf Wahrnehmung und Wahrgenommenwerden, die Ontogenese der Scham, einige soziale und kulturhistorische Bezüge sowie die Beziehung zur Abwehr- und Überichanalyse. Dabei erweist sich die Wichtigkeit der Aufgabe für den Analytiker, Überichaspekte in der Übertragung zu analysieren, nicht in der Gegenübertragung offen oder versteckt auszuagieren.

Summary

The analysis of feelings of shame shows three main forms: shame anxiety (anxiety of imminent exposure), the depressive shame affect (follow-

ing exposure, including the wish to expiate the disgrace), and shame as a reaction formation, as a precautionary hiding of the self. The affect is bipolar – why and in the eyes of whom one is ashamed. The latter is usually internalized; the former may spread from the self to the family or the nation. For the analyst the internalized, namely the partly unconscious feeling of shame is of main interest. Thus the main themes of the paper are the presentation of essential contents of such an unconscious feeling of shame, the main forms of defence against shame, the relationship of shame conflicts to perception and being perceived, the ontogenesis of shame, some social, cultural and historical references as well as the relationship to defence and superego-analysis. In this way the importance of the task of the analyst is to be found in analysing superego-aspects in transference, not in acting them out openly or hidden in countertransference.

Bibliographie

- Abend, S. M., Porder, M. S., Willick, M. S.: *Borderline Patients: Psychoanalytic Perspectives*. Internat. Univers. Press, New York, 1983.
- Beebe, B. & Sloate, Ph. (1982): *Assessment and treatment of difficulties in mother – infant attachment in the first three years of life*. *Psychoanal. Inquiry*. 1: 601–623.
- Binswanger, L.: *Schizophrenie*. Neske, Pfullingen, 1957.
- Brenner, Ch.: *The Mind in Conflict*. Internat. Univers. Press, New York, 1982.
- Dickens, Ch. (1846–48): *Dombey and son*. New American Libr., New York, 1964.
- Fenichel, O.: *Problems of psychoanalytic technique*. tr. D. Brunswick. *Psychoanalytic Quarterly*, New York, 1941.
- *Psychoanalytic theory of neurosis*. Norton, New York, 1945.
- Gadamer, H. G.: *Die Idee des Guten zwischen Plato und Aristoteles*. C. Winter, Heidelberg, 1978.
- Goethe, J. W. v.: *Dtv Gesamtausgabe*. München, 1961.
- Gray, P. (1982): „Developmental lag“ in the evolution of technique for psychoanalysis of neurotic conflict. *Journ. Amer. Psychoanal. Assoc.* 30: 621–656.
- Jaeger, W. (1933): *Paideia. The ideals of Greek culture*. Blackwell, Oxford, 1965.
- Kohut, H. (1971): *The analysis of the self*. Int. Univ. Press, New York.
- Lagerlöf, S. (1891): *Gösta Berlings saga*. Delfinserien, Bonniers, Stockholm, 1978.
- Lewis, H. B.: *Shame and guilt in neurosis*. Intern. Univ. Press, 1971.
- Lotar, P.: *Alle Materie birgt ein Geheimnis*. *Neue Zürcher Zeitung*, 16./17. Febr. 1985, Nr. 39 p. 69.

- Lynd, H. M.: *On shame and the search for identity*. New York, Science Edition, 1961.
- Meyer, M.: *Ibsen – a biography*. Doubleday. Garden City, 1971.
- Nietzsche, Fr. (1885): *Jenseits von Gut und Böse*. A. Kröner, Stuttgart, 1976.
- (1886): *Morgenröte*. ibidem.
- Nunberg, H.: *Curiosity*. Internat. Univ. Pr., New York, 1961.
- Platon: *Sämtliche Werke*. Lambert Schneider, Berlin. (kein Jahr)
- Rangell, L. (1974): *A psychoanalytic perspective leading currently to the syndrome of the compromise of integrity*. *Intern. Journ. Psychoanal.* 55: 3–12.
- *The mind of Watergate*. Norton, New York, 1980.
- (1982): *The self in psychoanalytic theory*. *Journ. Amer. Psychoanal. Assoc.* 30: 863–892.
- Simmel, G. (1901): *Psychologie der Scham*. Suhrkamp Taschenbuch der Wissenschaft, 434, pp. 140–150.
- Sterba, R. (1934): *The fate of the ego in analytic theory*. *Intern. Journ. Psychoanal.* 15: 117–126.
- Tomkins, S. S. (1978): *Script theory: Differential magnification of affects*. *Nebraska Symposium of Motivation* 1978. pp. 201–236.
- (1982?): *Affect theory*. In: *Emotion in the human face*. ed. P. Ekman. pp. 353–395.
- Weinstein, F.: *The dynamics of Nazism*. Academic Press, New York, 1980.
- Wilhelm, R.: *Kung Fu Tse: Gespräche*. Lun Yü. Diederichs, Jena, 1921.
- Wurmser, L.: *The mask of shame*. Johns Hopkins Univ. Pr., Baltimore, 1981.
- (1984): *More respect for the neurotic process*. *Journ. Substance Abuse Treatm.* 1: 37–45.
- (1984): *The role of superego conflicts in substance abuse and their treatment*. *Internat. Journ. Psychoanal. Psychother.* 10: 227–258.

Professor Léon Wurmser, M.D., 904 Crestwick Road, USA-Towson, Maryland 21204

aus:
Jahrbuch der Psycho-
analyse 21 (1986)